

Werkstätten der Kulturen

Von Elisabeth Wellershaus | Veröffentlicht am 18.11.2009 | Lesedauer: 5 Minuten

Deutschland ist ein Land mit vielen Kulturen. Doch auf den Theaterbühnen sieht man selten Schauspieler, die Nachfahren von Einwanderern sind. In Berlin versuchen nun Shermin Langhoff und Phillipa Ebéné mit ihren Bühnen Ballhaus Naunynstraße und Werkstatt der Kulturen diesem Mangel abzuhelpfen.

Der eine trägt weißen Federplüsch auf dem Rücken, der andere ein pelziges Schwänzchen am Allerwertesten. Ansonsten versteht man sich blendend. Zwar besucht das Engelchen im wahren Leben das Gymnasium, das Teufelchen nimmt an einem Schulschwänzerprojekt teil. Doch die gemeinsame Kindheit in Berlin-Kreuzberg verbindet. Ozan Aksu und Eray Kaya sind junge deutschtürkische Amateurschauspieler, die in Berlin geboren und aufgewachsen sind. Gerade standen sie beim Festival "Beyond Belonging Translokal" im Berliner Ballhaus Naunynstraße auf der Bühne. Und führten in "Ferienlager - die dritte Generation" als Moderatorenpaar durch den Abend.

Mit anderen deutschtürkischen Schauspielern sprechen sie in Lukas Langhoffs Stück über die Brüche und Widersprüche, die ihr Leben prägen. Sie erzählen vom Ringen ums Dazugehören und von der Distanz zur Heimat der Eltern. Erzählen vom Traumberuf Basketballspieler, von der Liebe zur Mathematik oder von der Aversion gegen "türkische Machojungs". Ganz normale Jugendliche also. Nur dass das Gros des Berliner Theaterpublikums sie in der Regel kaum wahrnimmt.

Denn die Integrationsleistungen auf Berliner Bühnen sind nicht gerade fortschrittlich. Kaum gibt es Orte, an denen regelmäßig Stücke von Dramatikern oder Regisseuren gezeigt werden, deren Vorfahren nicht aus Deutschland stammen. Noch immer sieht man wenig Schauspieler mit sichtbar bikulturellem Hintergrund, die in den Ensembles der großen Häuser spielen. Anders als etwa in London, wo seit geraumer Zeit die Themen der eingewanderten Bevölkerung an Spielstätten wie dem National Theatre verhandelt werden, spielen sie hier meist noch in zweiter oder dritter Reihe. Denn auf den Hauptstadtbühnen beginnt man gerade erst, sich mit jenen 25 Prozent der Berliner Bevölkerung zu beschäftigen, die einen transnationalen Hintergrund haben.

Natürlich gibt es Orte wie das Kreuzberger Theaterkombinat Hebbel am Ufer des Intendanten

für die kulturelle Komplexität der Stadt. Rühmliche Ausnahmen sind neben den beiden genannten Häusern vor allem Spielstätten und Ensembles von Theatermachern, die selbst einen Migrationshintergrund haben. Shermin Langhoffs Ballhaus Naunynstraße zählt dazu. Und Philippa Ebénés Werkstatt der Kulturen, wo hin und wieder auch ihr Theaterensemble "abok" zu Gast ist.

Auch "abok" ist letztlich aus einer Mangelsituation heraus entstanden. "Vor ein paar Jahren arbeitete ich bei einem Workshop an einem Stück von Wole Soyinka", erzählt Ebéné. "Irgendwann stellte sich raus, dass so gut wie keiner der Beteiligten wusste, wer Soyinka war." Erschüttert von der kulturspezifischen Unwissenheit - immerhin hatte der nigerianische Schriftsteller den Nobelpreis gewonnen - gründete die Schauspielerin ihr eigenes Ensemble. "abok" sollte fortan die Arbeiten afrikanischer und afroeuropäischer Bühnenautoren in szenischen Lesungen präsentieren. Schnell waren namhafte Schauspielerinnen wie Miriam Goldschmidt Feuer und Flamme für das Projekt. Denn gerade unter afrodeutschen Mimen war das Interesse besonders groß.

"Mit Exotismus und Ausschließlichkeit hat die Arbeit von 'abok' trotzdem nichts zu tun", sagt Ebéné. Doch wird sie teilweise noch so wahrgenommen. Genau gegen diese Betrachtungsweise setzt sie sich deshalb auch in ihrer Funktion als künstlerische Leiterin und Geschäftsführerin ein. Und peppt die Werkstatt der Kulturen mit neuem Konzept auf. Seit Ebéné 2008 die Leitung übernommen hat, arbeiten Kuratoren mit transkulturellen Biografien und unterschiedlichsten Berlin-Erfahrungen an der Werkstatt, wo sie ihr Wissen an das Publikum weitergeben.

Damit schlägt Ebéné zwei Fliegen mit einer Klappe. Zum einen öffnet sie, die selbst zwischen Deutschland und Kamerun aufgewachsen ist, das Haus einem breiteren Publikum. Zum anderen wirkt sie einem weit verbreiteten Problem entgegen. Dem Problem, dass auch die kuratorische Einbindung von Künstlern, die mehreren Kulturen angehören, an vielen Einrichtungen vernachlässigt wird.

"Theater ist Politik." Das sagt auch Shermin Langhoff, die über den politischen Umweg zur Bühne kam. Als sie 1978 im Alter von neun Jahren von einem kleinen Ort an der türkischen Ägäis nach Nürnberg kommt, nimmt ihre Tante, die bereits lange vorher übergesiedelt ist, sie an die Hand. Zusammen streifen sie durch die linke türkische Politszene, treten auf den Bühnen türkischer Arbeitervereine auf und rezitieren große linke Dichter wie Nazim Hikmet und Bertolt Brecht. Spätestens da weiß Langhoff, dass sie im Performativen ihre Sprache gefunden hat. Etwas später weiß sie, dass sie über Politik sprechen will. "Heute lässt sich das eine für mich nicht mehr vom anderen trennen."

sie seit vergangenem Jahr leitet, präsentiert sie nun dem Kreuzberger Publikum Geschichten von anerkannten Regisseuren und Autoren wie Neco Celik, Feridun Zaimoglu, Nuran David Calis und Michael Ronen. Und dass auch deren Stücke politisch aufgeladen sind, ist mittlerweile hinlänglich bekannt.

Shermin Langhoff und Phillipa Ebéné verfolgen dasselbe Ziel: Anspruchsvolles Theater, ein Bewusstsein für kulturelle Komplexität, und einen Spielplan schaffen, der trotz des vermeintlichen Nischenengagements jenseits des Ethnokitsches agiert. Langhoff nennt das Umfeld dieser Arbeit postmigrantisch, denn es geht darin längst nicht mehr um das Nebeneinander, sondern um das Durchdringen und Verschmelzen von Kulturen.

Leider stoßen sie und ihre Kollegin mit ihren Vermittlungsbemühungen immer wieder auch auf finanzielle Probleme. Denn die Kulturförderung bedenkt nach wie vor zuerst den Mainstream. "Und Ethnofonds will ja zunächst mal auch keiner", erklärt Langhoff. "Aber wie viele migrantische Projekte werden denn in den gängigen Fonds gefördert?"

Kulturelle Diversität ist zwar mittlerweile auch in Deutschland ein Begriff. Doch spielt sie bislang, wenn überhaupt, eher in der Wirtschaft eine Rolle als in der Kunst. Und das beeinflusst auch den postmigrantischen Theaternachwuchs. Denn warum sollten sich solche junge Menschen einer Sparte zuwenden, die in der freien Szene unterfinanziert ist und in der man an etablierten Häusern als sichtbare Minderheit keine großen Chancen hat? "Bislang ist es leider wirklich versäumt worden, den migrantischen Nachwuchs der Stadt stärker für das Theater zu rekrutieren", sagt Langhoff. Doch die Netzwerke von Langhoff und Ebéné sorgen dafür, dass dies hoffentlich nicht mehr lange so bleibt.

Das Festival "Beyond Belonging Translokal" im Ballhaus Naunynstraße und dem Hebbel am Ufer dauert noch bis 28. November.

Im Internet: www.ballhausnaunynstrasse.de oder www.werkstatt-der-kulturen.de

WELT

ABO

4

1

hochaktuell informiert. Weitere Informationen: <http://epaper.welt.de>

Der Kurz-Link dieses Artikels lautet: <https://www.welt.de/104873895>